

sailles und Paris geht. Eröffnet wird die Studie durch eine knappe Einleitung, die die Forschungslage, Quellensituation und Fragestellung skizziert.

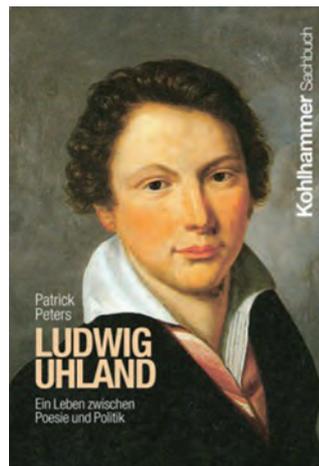
Vor allem drei Fragen treiben Brüser um: Erstens interessiert ihn die Ausgestaltung der Streckenführung. Zweitens möchte er auf die Unterschiede in der Organisation der Reise und die Behandlung bzw. Einbindung der Partner und Gastgeber vor Ort schauen. Und drittens soll der Blick auf die Zeit nach der Reise gerichtet und festgehalten werden, ob und wie sich das jeweilige Engagement der Gastgeber in den Jahren danach auszahlte. Wie ein Hintergrundrauschen durchziehen die eben skizzierten Fragen Brüser's gesamte Darstellung.

Im Fazit werden die diesbezüglichen Befunde dann nochmal einzeln aufgeführt. So hält Brüser fest, dass die Streckenführung auf deutscher Seite eindeutig den Charakter einer politischen Aussage hatte; nebenbei stand hinter mancher Station aber einfach nur logistische Notwendigkeit. Im heutigen Baden-Württemberg waren es fünf Stationen: Kloster Marchtal, Stockach, Donaueschingen, Freiburg und Kloster Schuttern. Zudem macht Brüser auf die Unterschiede in der Kommunikation der Wiener bzw. Versailler Zentrale mit der jeweiligen Peripherie aufmerksam und berührt ebenso die unterschiedliche Gestaltung des Begleitprogramms. Auch die ikonographische Gestaltung der Reise kommt zu Wort. Und schließlich resümiert Brüser nochmals den Erfolg der außenpolitischen Ambitionen, die mit dem Eheprojekt verbunden waren, beleuchtet finanzielle und bauliche Nachwirkungen und spricht Unglücksfälle, Missgeschicke und überhaupt die Erinnerung im Zusammenhang mit der Brautfahrt und Hochzeit an.

In diesem Zusammenhang hätte der Charakter des Ehebündnisses als Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon vielleicht sogar noch dezidierter akzentuiert werden können, denn unter diesem Gesichtspunkt war das Projekt trotz Marie Antoinettes tragischen Schicksals erfolgreich: Habsburgs erklärtes Ziel in der Revolutions- und napoleonischen Zeit blieb die Restauration der Bourbonenherrschaft, wie Brüser richtig unterstreicht.

Eine erwartbar umfangreiche Bibliografie und ein hilfreiches Personen- sowie Ortsregister beschließen den vom Layout her ansprechend und übersichtlich gestalteten Band. Die wenigen Flüchtigkeits- oder Tippfehler fallen nicht ins Gewicht. Mit seiner lesenswerten Untersuchung ist es Brüser nicht nur erfolgreich gelungen, eine bisherige Lücke in der biografischen Literatur zur Dauphine und nachmaligen französischen Königin aus dem Haus Habsburg zu schließen, sondern einen überzeugenden Beitrag zur allgemeinen Erforschung dynastischer Heiratspolitik in der frühen Neuzeit zu leisten.

Oliver Auge



Patrick Peters

Ludwig Uhland. Ein Leben zwischen Poesie und Politik

Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2024.

206 Seiten. Paperback 25 €.

ISBN 978-3-17-044522-2

Es gibt Persönlichkeiten, die zu Lebzeiten durchaus berühmt waren, sich mit den Ersten ihrer Zeit vergleichen konnten, aber nach ihrem Tod schon bald aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwanden und zu Außenseitern der Literaturgeschichte wurden. Patrick Peters beschäftigt sich in seinem Buch mit einem solchen, wie er in der Einleitung nicht umhinkommt, festzustellen: Der schwäbische Dichter gehöre »zu diesen vergessenen Berühmtheiten«, die es wert seien, dass man sich um sie bemühe. Peters will mit seinem Buch Uhlands »Relevanz für die deutsche Geistesge-

schichte herausstellen und zeigen, welche Wirkung Ludwig Uhland auch heute noch hat – ohne dass sie in der Breite wirklich bekannt wäre.«

Man hätte gern gelesen, wie es konkret dazu kam, dass der Dichter seine Bedeutsamkeit einbüßte. Lag es vielleicht an der Vielfalt seiner Gaben, denn er war nicht allein Dichter, sondern auch Universitätsprofessor, Wissenschaftler, Jurist und ein herausragender (Landes-) Politiker, der es 1848 als Parlamentarier bis in die Frankfurter Paulskirche schaffte – oder schlicht daran, dass er vor allem als Lyriker hervortrat und damit eine Gattung bediente, die im 19. Jahrhundert eine Hochzeit feierte, später jedoch in der Lesergunst von anderen Formen verdrängt wurde. Doch Peters beabsichtigt nicht, eine Rezeptionsgeschichte zu schreiben, sondern er möchte das Schaffen und vielfältige Wirken Uhlands den Lesern des 21. Jahrhunderts bekannt machen. Und dies gelingt ihm durchaus. Er möchte keine chronologisch aufgebaute Monographie schreiben, sondern »sich an bestimmten Themenkreisen orientieren, um der Multidimensionalität der Persönlichkeit Ludwig Uhland gerecht zu werden.« Diese Felder sind Dichtung (Uhland als Dichter und Romantiker), Forschung (Uhland als Wissenschaftler: Beiträge zu Germanistik und Dichtungstheorie) und Politik (Uhlands politische Laufbahn); sie bilden die drei Hauptkapitel des Buches, wobei dem Dichter Uhland die größte Aufmerksamkeit zuteilwird: »Insbesondere die berühmten Balladen, die viele Menschen noch kennen, die aber nur wenige Uhland zuordnen können, werden eingehend analysiert und interpretiert.« Peters wird dieses Programm auf den nächsten Seiten stringent umsetzen – wohl wissend, dass es darauf ankommt, auch die potentiell Interessierten zu erreichen. Denn er schreibt nicht für die Germanisten, sondern für »literarisch, historisch und kulturwissenschaftlich Interessierte«; um diese anzusprechen, gilt es die angemessene Sprache zu finden, er will verständlich und anschaulich formulieren, ohne die komplexen Zusammenhänge zu vereinfachen. Insbesondere die Gedichtzugänge, die Peters den Lesern eröffnet, sind gekenn-

zeichnet durch ein lebhaftes Einfühlungsvermögen: Balladeske Erzählteile werden paraphrasiert und nachvollziehbar erläutert, nicht selten unter Zuhilfenahme einschlägiger Sekundärschriften. So gelingt es ihm, vielleicht auch unbedarften Rezipienten die literarischen Zeugnisse zu erschließen. Die Annäherung an das Werk des Dichters wird stets eingebettet in die Sozial- und Literaturgeschichte um und nach 1800.

Peters hat sich entschieden, eine Einführung über die deutsche Romantik voranzustellen; denkbar wäre auch gewesen, aus Uhlands Lyrik heraus, induktiv, Aspekte romantischen Dichtens zu entwickeln. Was jedoch auffällt: Der Verfasser bedient sich in seiner kurzen Darstellung zur Romantik nicht der einschlägigen neuen Forschungsliteratur.

Gerade weil die Beschreibung von Uhlands *Leben zwischen Poesie und Politik*, gemessen an der Zielvorgabe, als durchaus gelungen bezeichnet werden kann, sei es erlaubt, kleinere Schwachstellen formaler Art zu benennen. Dass man Schillers Todesjahr auf 1806 verlegt, kann passieren, doch Primärquellen von Heine, Schiller oder Tieck aus der Sekundärliteratur heraus zu zitieren, sollte auch in einer populärwissenschaftlichen Studie nicht sein. Zudem fragt man sich, warum der Verfasser für die Beschreibung längst vergangenen Geschehens das (historische) Präsens bemüht; vermutlich soll auf diese Weise versucht werden, das Vergangene stärker an die Gegenwart heranzurücken. Man wünschte sich für dergleichen Arbeiten einen »raunenden Beschwörer des Imperfekts« (Thomas Mann).

Diese grundsätzlichen Bedenken sollen und können der Gesamtleistung keinen Abbruch tun. Peters zeichnet mit seinem Buch sachkundig und anschaulich das Werk einer schwäbischen Persönlichkeit nach, die es verdient, dass man ihr auch heute noch Aufmerksamkeit schenkt. Ein bemerkenswerter Dichter und mutiger Demokrat wartet darauf, wieder ins Licht gerückt zu werden. Für die höchstnotwendige Beleuchtung als Voraussetzung für weitere erhellende Entdeckungen hat Patrick Peters mit seinem Buch gesorgt.

Uwe Hentschel



Matthias Erzberger. Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat

Hrsg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Thorbecke Verlag Ostfildern 2023. 200 Seiten mit 30 Abb. Paperback 16,90 €. ISBN 978-3-7995-1987-8

Basis dieses Buchs ist eine vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg ausgerichteten Tagung am 20. März 2021, die wegen der Pandemie digital stattfand. Ihr Anlass war die Ermordung von Matthias Erzberger vor hundert Jahren. Das Buch versammelt die Beiträge von Gabriele Clemens, Christopher Dowe, Maria E. Gründig, Anna Karla, Jörn Leonhardt, Stefanie Middendorf und Jörg Zedler (»Matthias Erzberger und der italienische Intervention 1915«).

Matthias Erzberger, dem 1918 die undankbare Aufgabe zugefallen war, als Leiter einer deutschen Delegation in einem Waldstück der Gemeinde Compiègne, wo sich bis März 1918 der Sitz des Alliierten Oberkommandos befunden hatte, unter demütigenden Bedingungen die von der »Entente« diktierten harten Waffenstillstandsbedingungen zu unterzeichnen, ist in der Folge zur Hassfigur in Deutschland geworden. Die Unterzeichnung und seine Person wurden von rechten Kreisen kritisiert. War es allein diese Unterschrift, die den Zentrumspolitiker Erzberger zu einem verfeimten Politiker seiner Zeit machten? Und das, obwohl er als Katholik, als Politiker, als Minister und Vizekanzler ein Wegbereiter deutscher Demokratie war?

Dieser Frage gehen Autoren und Autorinnen nach. Der katholisch erzogene und geprägte Erzberger, aus Buttenhausen im Lautertal stammend, dessen Bevölkerung fast hälftig jüdisch und evangelisch war, wuchs in der Diaspora auf und erlebte erst später als Junglehrer in Oberschwaben eine rein katholisch geprägte Welt. Die Ablehnung und den Hass, den »Rechtskatholiken« Erzberger zeitlebens entgegenbrachten, verortet Gründig und Dowe in sozialgeschichtlichen Ursprüngen. Erzbergers Fundamentalpolitisierung der wilhelminischen Gesellschaft, sein Engagement als Arbeitersekretär für Dienstboten, Handwerksgehilfen, Arbeiterinnen und Arbeiter beim Aufbau von katholischen Vereinen und christlichen Gewerkschaften sei auch innerhalb des Katholizismus, etwa bei Teilen des Adels und manchen bürgerlichen Kreisen auf Widerstand gestoßen, schreiben sie. Möglicherweise hat diese Fundamentalpolitisierung auch den Buchtitel hergegeben: *Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat*.

Gabriele Clemens widmet sich in ihrem Beitrag dem »Kampf der Rechtskatholiken gegen das Erzbergertum«. Sie zitiert ein Flugblatt vom Juni 1920, das zur Landtagswahl Württemberg in Stuttgart zirkulierte: »Erzberger ist das Verderben für das Zentrum, aber nicht nur für die Partei, sondern für unser ganzes Vaterland und vor allem für die katholische Kirche. Noch nach 50 Jahren wird man uns alle Dinge vorhalten, die Erzberger während des Krieges betrieben hat.« Anna Karlas Beitrag zum Problemfeld des Wiederaufbaus nach 1918 ist hochgradig interessant, zeigt er doch, »dass die biografische Forschung gut daran tut, den Erzberger der Weimarer Zeit nicht auf seine Rolle als Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrags im Wald bei Compiègne und auf seine fraglos wichtige Amtszeit als Reichsfinanzminister zu reduzieren, sondern die »Wako« (Waffenstillstandskommission) als persönliche Wirkungsstätte und als Seismograph für die Verwerfungen seiner Zeit mitzudenken.« (S. 122). Ihrer Ansicht nach »stellt sich deshalb auch eine Schlüsselfrage der Erzberger-Biographik an einem konkreten Beispiel neu: Führt man sich Erzbergers Engagement für den europäi-